

Merci Chéri

Er weiß, dass er nervt. Sie findet ihn trotzdem ziemlich einmalig.
Nicolas Sarkozy, Angela Merkel und die Geschichte ihrer Amour fou.

Von Nico Fried

Berlin – Die berühmteste Autofahrt der Euro-Krise beginnt am 20. Oktober 2011, um kurz vor 15 Uhr. Angela Merkel verlässt das Kanzleramt, sie hat an diesem Donnerstag einen Termin bei der Kultusministerkonferenz in der Berliner Taubenstraße. Man fährt da normalerweise keine zehn Minuten. Diese Zeit will die Kanzlerin noch für ein kurzes Telefonat mit Nicolas Sarkozy nutzen. Es geht um den Euro, um Milliarden, um den nächsten Gipfel. Aber dann geht es auch wieder um sie und ihn.

Merkel muss Sarkozy erklären, dass sie beim nächsten Schritt zur Rettung des Euro besonders viel Rücksicht zu nehmen hat, auf den Bundestag, auf ihre Koalition, auf die eigene Fraktion, auf das Verfassungsgericht. Deshalb soll der EU-Gipfel in zwei Etappen stattfinden. Das gab es noch nie. Sarkozy ist aufgebracht, er hält das für zu gefährlich, ein schlechtes Signal. „C'est fou! C'est fou!“, ruft er. „Das ist verrückt!“ Das ruft er am liebsten, wenn er außer sich ist. Diese Deutschen! Das Telefonat dauert keine zehn Minuten – es dauert fast eine Stunde. Die Kanzlerin kurvt durch Berlin, redet geduldig auf Sarkozy ein, bleibt stehen, redet, fährt weiter, immer auf der Flucht vor Fotografen, die den blauen Audi längst entdeckt haben.

Am Ende gibt Sarkozy nach. Merkel fährt zurück ins Kanzleramt.

Es gibt Dinge, die man sich nur sehr schwer zusammen vorstellen kann. Weißwürste und Château Margaux. Skifahren und Schwimflügel. Claudia Roth und Markus Söder. Bei Merkel und Sarkozy aber passt wirklich nichts zusammen, gar nichts. Die Kanzlerin und der Präsident, mehr als ein seltsames Paar. Frankreich hat Merkel nie besonders viel bedeutet. Sarkozys Bild vom System der Bundesrepublik, so beschreibt es einer, der ihn oft erlebt hat, ist „auf profundem Nichtverstehen fußende Verachtung“.

Aber Merkel und Sarkozy, das sind vor allem zwei unterschiedliche Charaktere, um nicht zu sagen: sehr unterschiedlich, und es sind zwei sehr, sehr, sehr unterschiedliche Temperamente, vorsichtig ausgedrückt. Die nüchterne Kanzlerin, kühl kalkulierend, und der emotionale, ungestüme Präsident. Die schwerblütige Merkel und der hibbelige Sarkozy. Sie und er könnten unterschiedlicher nicht sein. Das sagen alle.

An diesem Sonntag könnte alles vorbei sein. Sie wird dann stark sein müssen.

Trotzdem ist dieses ungleiche Duo wohl das einzige in der internationalen Politik, das einen gemeinsamen Titel trägt: Merkozy. Ein Name wie eine Legierung, zwei Elemente, wie verschmolzen in der Hitze einer nicht endenden Krise. Merkel und Sarkozy haben Europa verändert, sie haben Regierungschefs gestürzt. Merkel und Sarkozy haben Europa nicht geschont, aber sich auch nicht – schon gar nicht gegenseitig.

An diesem Sonntag, exakt fünf Jahre nach der Wahl Sarkozys, könnte es vorbei sein mit dieser Zweisamkeit. Es wäre das Ende einer politischen Amour fou.

Er hat sie lange Zeit sehr angestrengt. Auf deutscher Seite berichten das jene, die dabei waren, wenn Sarkozy auch im Sitzen die Füße nicht stillhalten konnte; die gehört haben, wenn er auch in kleiner Runde häufig redete, „als stünde er auf dem Balkon des Élysée“. Manchmal dauerte so ein Vortrag eine Viertelstunde. Aber Merkel hat daran gearbeitet, mit ihm zu arbeiten. Was blieb ihr übrig? Sie hat sich an ihn gewöhnt. Irgendwann, sagt ein Vertrauter der Kanzlerin, war Sarkozy in seiner Unberechenbarkeit für sie berechenbar. Inzwischen findet sie ihn einmalig. Auch im guten Sinne.

Sarkozy mag nicht selbstkritisch sein, wohl aber ist er selbstironisch. Seine Unruhe, seine Ungeduld, seine Herablassende Art – er weiß, dass er nervt. Aber er ist fähig, sich selbst zu karikieren. Irgendwann in einer Runde mit Merkel in New York klingelt plötzlich das Handy seines außenpolitischen Beraters. Sarkozy reißt dem Mann wütend das Telefon aus der Hand, legt es auf den Boden und tritt darauf herum. Nein, er tut nur so. Dann lächelt er und gibt das unbeschädigte Telefon zurück. Scherz und Wahnsinn wohnen in Nicolas Sarkozys Oberstübchen Tür an Tür.

16. Mai 2007: Angela Merkel und Nicolas Sarkozy kennen sich, wenn auch nicht besonders gut, als der Präsident am Abend seiner Amtseinführung nach Berlin kommt, eine Stadt, die er ausgesprochen hässlich findet. Jacques Chirac, der Vorgänger, der Sarkozy gerne verhindert hätte, hat die Deutschen eingestimmt. Man könnte auch sagen: vorgewarnt. „Er war gegenüber seinem Nachfolger nicht grob unfair, aber er hat auch keine Werbung für ihn gemacht“, erinnert sich einer aus der großen Koalition, die damals regiert.

Bei Merkel aber hat Sarkozy einen gut: Im Januar 2005, noch als Oppositionsführerin, hatte sie ihn zu einer CDU-Klausur nach Kiel eingeladen. Die Parteichefin stand damals unter Druck, die Stimmung in der Partei war mies. Wegen eines Orkans war der Flugverkehr stark beeinträchtigt, Sarkozy hätte absagen können, noch ein Rückschlag für Merkel. Er kam. So etwas merkt sie sich.

Nun aber ist Sarkozy der französische Präsident. Und am Abend seiner Amtseinführung wäre er lieber in Paris geblieben. Er wollte nicht nach Berlin, nicht gleich am ersten Tag. Es wäre der Bruch mit



Und jetzt François Hollande, diese Spaßbremse? Pfff! Sarkozy und Merkel im Jahre 2007 – am Anfang ihrer Leidenschaft. Foto: Tobias Schwarz / Reuters

einer Tradition gewesen, vermutlich ganz bewusst. „Er sah sich vom ersten Tag an als Erbe de Gaulles“, sagt ein Bundesminister, der dabei war. „Die dazwischen galten nichts.“ Dann überredet das Kanzleramt den Präsidenten doch. Wegen der Symbolkraft. Draußen lässt sich Sarkozy nicht anmerken, er nennt die deutsch-französische Freundschaft „heilig“. Drinnen aber machen die Gastgeber erste interessante Erfahrungen.

Sarkozy will EADS umbauen, zugunsten der Franzosen. Den Vorstoß macht er beim Abendessen. Merkel und ihr Wirtschaftsberater Jens Weidmann werfen sich einen kurzen Blick zu, in dem offenbar Überraschung und ein Hauch Missbilligung erkennbar werden und der dem Präsidenten nicht entgeht. Es folgt eine Suada über die Beamten und Berater und deren Anmaßungen, eine Beschimpfung erster Klasse. Die Deutschen lernen gleich mal, dass im Selbstverständnis dieses Präsidenten nur die Kanzlerin auf Augenhöhe existiert. Wenn überhaupt.

Für EADS finden Merkel und Sarkozy später einen Kompromiss. Sarkozy wollte eine große Lösung, einen Auftakt mit Aplomb. Merkel zwingt ihn in immer neue Detailfragen. Bei einem Treffen in Toulouse entwirft der Präsident ein bemerkenswertes Bild des Duos: „Wenn wir diese Firma führen würden“, sagt er zu Merkel, „dann wäre ich der Verkaufschef und du die leitende Ingenieurin.“

Für Merkel sind die ersten Monate mit Sarkozy eine Gratwanderung. Innenpolitisch steht sie unter Druck, weil die große Koalition kleine Ergebnisse gebiert. Erfolgreich hat die Kanzlerin nur in der Außenpolitik vorzuweisen. Nun muss sie aufpassen, dass Sarkozy ihr nicht den Rang ablauft. Andererseits kann sie nicht den Vorwurf riskieren, die deutsch-französische Freundschaft zu ignorieren.

Auch Sarkozy sucht noch seine Position im Kreis der Großen. Dabei mischt sich bisweilen seine beachtliche Furchtlosigkeit mit mangelnder Erfahrung. Auf dem G-8-Gipfel in Heiligendamm will der Präsident der Kanzlerin helfen, die

Amerikaner zu einem Beschluss über den Klimaschutz zu überreden. Anderenfalls, so droht er, werde er vorzeitig abreisen. In der Runde der Staats- und Regierungschefs hinter verschlossenen Türen geht US-Präsident George W. Bush zu Sarkozy, stellt sich hinter dessen Stuhl auf wie eine Erscheinung und sagt, er wolle seinem neuen Freund hier nur darauf hinweisen, dass auch er sofort abreisen könne. Und seine Wähler in den USA würden ihm das nicht übelnehmen. Es ist eine Lektion des Präsidenten für den Präsidenten. Merkel hat die Episode hinterher in sanfter Süffisanz herumerzählt.

Die Beschimpfung der Leute um Merkel aber wird nun ein festes Ritual der Begegnungen mit Sarkozy. Wenn einer von ihnen dem Präsidenten widerspricht, antwortet er: „Angela est bonne, vous êtes méchants.“ Angela ist gut, ihr seid böse. Allerdings karikiert sich Sarkozy auch wieder selbst. Während einer Pressekonferenz in Paris weist er einmal in aller Öffentlichkeit auf Merksels Leute und sagt scherzhaft auf Deutsch: „Groß, groß Problem.“

Einen hat Sarkozy besonders gefressen: Peer Steinbrück, den Finanzminister. Im Juli 2007 fliegt der Präsident zum Finanzministerrat nach Brüssel, um – heute längst vergessen – für eine Lockerung des Sparkurses in Frankreich zu werben. Steinbrück hält die Gegenrede, fordert Haushaltsdisziplin. Sarkozy rauscht davon. Später mutmaßt Steinbrück unter EU-Kollegen, er habe sich einen Feind fürs Leben geschaffen. „Aber auch ein paar Freunde“, antwortet ein Minister.

Sarkozy beschwert sich bei Merkel. Wenn einer seiner Minister so über die Kanzlerin gesprochen hätte, wäre seine Antwort klar gewesen: „Au dehors, les papiers!“ Raus, holen Sie sich Ihre Papiere! Merkel erklärt Sarkozy, dass sie Steinbrück nicht rauswerfen will und auch nicht kann. Wieder einmal muss der Präsident lernen, wie schwach so eine Kanzlerin ist, eingepfercht in Koalitionszwänge und seltsame Loyalitäten. Merkel schlägt vor, Sarkozy solle doch mal mit Stein-

brück reden. Pardon? Reden? Der Präsident? Mit dem Minister? C'est fou!

Monate später schenkt Steinbrück Sarkozy einen veredelten Band der jüngsten Sonderbriefmarken. Der Präsident sammelt Briefmarken, ein Erbe seines Großvaters. Sarkozy ist gerührt. Er revanchiert sich mit einem Meursault aus dem Weinkeller des Élysée.

Herbst 2008: Die Probleme sind gewaltig. Lehman Brothers, Börsenbeben, Bankenkrise. Sarkozy hat als Erster eine Idee, was zu tun sei. Er will einen europäischen Rettungsfonds. Der Anteil Deutschlands könnte bis zu 75 Milliarden Euro betragen, fast ohne Mitspracherecht über die Verwendung des Geldes. Merkel sagt nein. Eine französische Zeitung zitiert später undemontiert aus einer internen Runde Sarkozys: „Sie wollte keinen europäischen Rettungsfonds. Sie hat gesagt: Jeder kümmert sich um seinen Scheiß.“

Carla und er servieren ihr Entenleber. Er ist begeistert. Vor allem von sich selbst.

Trotzdem gelingt es beiden, sich zusammenzurufen. Die Bankenrettungsschirme verkünden Merkel und Sarkozy in ihren Hauptstädten zur selben Zeit. Frankreich hat die Ratspräsidentschaft der EU inne. Er lädt zu Gipfeln nach Paris ein. Die Erinnerung in Berlin ist einhellig: „Das hat er gut gemacht.“ Nur die persönliche Beziehung zwischen Merkel und Sarkozy wirkt noch immer verkrampft.

Merkel begegnet anderen Regierungschefs im persönlichen Umgang offen, aber abwartend. Es gibt solche wie Manmohan Singh, den indischen Premierminister, den sie verehrt, trotz unterschiedlicher Sichtweisen auf die Probleme der Welt. Oder gerade deswegen. An George W. Bush gefiel ihr sein Interesse für das Leben in der DDR. Mit dem israelischen Premierminister Ehud Olmert diskutierte sie eine ganze Nacht lang über den Nahostkonflikt. Polens Präsidenten Lech Kacz-

zynski und seine Frau besuchte sie mit ihrem Mann übers Wochenende in dessen Ferienhaus an der Ostsee. Merkel ist bereit, für politische Ergebnisse in das persönliche Verhältnis zu investieren. Nur mit Sarkozy, mit dem wohl wichtigsten politischen Partner außerhalb Berlins, fremdelt sie lange – und umgekehrt.

Im November 2008 lädt der Präsident die Kanzlerin zu einem privaten Mittagessen ein. Er will das Eis schmelzen. Deshalb hat er sich etwas Besonderes ausgedacht: Gastgeberin ist Sarkozys neue Frau Carla Bruni. Als die Sängerin in das Leben Sarkozys trat, hat sich Merkel in die Zeitungslektüre vertieft, um mehr über diese Frau zu erfahren. Die Kanzlerin konnte sich denken, dass die Beziehung der Präsidenten verändern würde. Aber es gab noch einen anderen und eher simplen Grund: Angela Merkel mag Klatschgeschichten.

Das Haus Brunis steht im feinen Pariser Wohnviertel Villa Montmorency. Die Hausherrin empfängt an diesem Tag ihre Gäste gemeinsam mit ihrem Sohn. Kein Brimborium, kein Personal, nur die Übersetzer. Madame kocht selbst, trägt auf und der Präsident serviert. Auf braunen Tellern reicht er gebratene Entenleber mit einem Parfait. Alsbald fragt Sarkozy die Kanzlerin, ob es ihr schmecke. Ja, es schmeckt, antwortet Merkel. Er habe das Essen ausgewählt, sagt Sarkozy. Er habe gewusst, dass ihr das schmecken würde. Er ist begeistert. Vor allem von sich selbst.

Die Autorin Yasmina Reza, die Sarkozy ein Jahr lang begleitete, hat in ihrem Buch eine ähnliche Szene beschrieben: „Häufig sagt er, geht's gut, Yasmina? Aber das bedeutet, bin ich gut?“

Am selben Tag treten Merkel und Sarkozy vor die Presse. Sie bemüht sich um ein Bild der Geschlossenheit: „Ich weiß gar nicht, warum immer nach Unterschieden gefragt wird.“ Sarkozy aber inszeniert sich als Macher, als Frankreichs oberster Firmenboss. Er weiß, dass Merkel zu Hause als zaudernd und ziellohn in der Kritik steht. Jetzt fordert er weitere

Maßnahmen für die Konjunktur: „Frankreich arbeitet daran, Deutschland denkt darüber nach.“ Es wirkt fast so, als wolle er Merkel in dieselbe Pfanne hauen, in der er mittags noch die Entenleber braten ließ. Auch so etwas merkt sie sich.

Aber dieser Sarkozy hat eben viele Seiten. Und nicht wenige davon lernt sie zu schätzen. Er kann aufmerksam sein im Kleinen: Im Grand Palais führt er die Kanzlerin Ende 2007 durch eine Ausstellung des Malers Gustave Courbet. Vor dessen berühmtestem Bild, *L'origine du monde* (Der Ursprung der Welt), das die Scham einer Frau zeigt, vertreibt er die Fotografen. Es soll keine Bilder davon geben, wie Merkel das Gemälde betrachtet.

Sarkozy kann aber auch generös sein und voll großer Geste: Im November 2009 lädt er Merkel an den Triumphbogen in Paris ein. Erstmals feiern Deutschland und Frankreich gemeinsam das Ende des Ersten Weltkriegs. Merkel ruft: „Vive la France!“ Einer ihrer Leute sagt: „Diese Einladung hat ihr viel bedeutet.“

Frühjahr 2010: Griechenland steht am Abgrund. Sarkozy und Merkel streiten wieder. Er will die europäischen Kassen öffnen. Merkel lehnt das ab. Sie wirft ihm vor, er habe keine Vorstellung davon, was mit dem Geld gemacht werden solle. Es sei nichts durchdacht.

Merkel misstraut Menschen, die immer eine schnelle Lösung parat haben. Sarkozy findet, dass Merkel stets zu lange warte. Damit steht er nicht alleine. Man könne kritisieren, dass Sarkozy oft ins Wasser springe, ohne zu wissen, was danach kommt, sagt jemand, der beide kennt. Auf der anderen Seite aber wisse man nicht, ob Merkel sich ohne Sarkozys Vorpreschen jemals bewegt hätte.

Sarkozy sieht sich von Idioten umzingelt. Nur bei ihr wird er immer wieder ganz weich.

Unter dem Druck der Ereignisse finden beide Kompromisse. Ihre Gespräche kennen in den Jahren der Krise vor allem drei Aggregatzustände. Und Sarkozy sitzt „am Regler“, wie es ein Zeuge sagt. Zu Beginn, gerne noch vor der Öffentlichkeit, wird gefrotzelt. Sarkozy begrüßt Merkel dann zum Beispiel mit den Worten, es gebe ja nur zwei Frauen in seinem Leben, von denen er sich etwas vorschreiben lassen, Carla und Onschela.

Die zweite Stufe ist die Empörung, wenn Sarkozy den einen oder anderen Kollegen als „Null“ bezeichnet, als Niemand, oder als „imbécile“, Dummkopf. Sarkozy braucht das, um sich in Schwung zu reden. In Berlin weiß man aus Kontakten in andere Hauptstädte, dass er über die Deutschen lästert. Zu langsam seien sie, kriegen nichts gebackten. Man nimmt es gelassen.

Die dritte Stufe ist die Warnung vor dem drohenden Weltuntergang. Wenn nicht morgen, dann übermorgen. Am Abend des 20. Juli 2011 wird es im Kanzleramt besonders schlimm. Erst beklagt Sarkozy das Versagen Europas auf Französisch, dann wiederholt es der Übersetzer. Später kommt noch der damalige Präsident der Europäischen Zentralbank dazu, Jean-Claude Trichet, auch ein Franzose. Auch er jammert und schimpft. Der Übersetzer übersetzt. Für Merkel ist es wie eine vierfache Beschwörung der Apokalypse. In einer mehrstündigen Sitzung einigt man sich wieder einmal auf einen Kompromiss. Allgemeine Erschöpfung mischt sich mit bangem Warten. Denn die Folgen sind unabsehbar. Am Ende geht es doch wieder weiter. Auch diesmal.

Frühjahr 2012. Merkel bietet Sarkozy an, ihn im Wahlkampf zu unterstützen. Die Aufregung in Deutschland ist groß, es hagelt Kritik. Die Kanzlerin und der Präsident geben ein gemeinsames Fernsehinterview. Darin sagt Merkel: „Es war uns nicht in die Wiege gelegt, dass wir uns gut verstehen.“ Ein typischer Merkel-Satz. Doch dann geschieht nichts mehr. Merkel tritt nicht auf.

Auf dem EU-Gipfel im Frühjahr sagt sie zu Sarkozy, ihr Angebot gelte. Aber entscheiden müsse er. Sarkozy weiß, dass das Interview ihm nicht nur genützt hat. Deutschland als Vorbild für Wirtschaftsreformen, o.k. Aber eine deutsche Nanny für seine Kampagne? Er drückt herum. Merkel versteht, dass er keinen Auftritt will. Sie nimmt es hin, auch wenn es für sie peinlich ist.

Merkozy – das bleibt eine widersprüchliche Beziehung. „Sie waren auch deshalb das Führungsduo, weil es in Europa einfach kein anderes gab“, sagt ein Kenner. Die Briten nicht im Euro, Berlusconi unbrauchbar, Zapatero zu schwach. Und eine große Gemeinsamkeit haben sie eben doch: den Willen zur Macht.

Sie haben sehr direkt, sehr offen miteinander geredet. Aber persönlich verletzend wurden sie nicht. Einen Satz wie Sarkozys Angriff auf David Cameron, der britische Premier habe „verpasst, den Mund zu halten“, so einen Satz hat zwischen Merkel und Sarkozy nie jemand erlebt. Andererseits wirkte auch die Herzlichkeit meist maßlos übertrieben. Wie zu grelle Schminke.

Manche, die diese Treffen erlebt haben, glauben, dass Sarkozy nur ein funktionales Verhältnis zu Merkel hat. „Für ihn zählen Größe und Macht“, sagt einer. Aber gilt das nicht auch für Merkel? Ohne Sarkozy wäre sie nicht zur mächtigsten Frau Europas geworden. Der Preis, den er dafür bezahlt, ist höher als ihrer.

Aber es gibt auch einige, die glaubhaft behaupten, ihr würde etwas fehlen ohne Sarkozy. „Sie mag den Typen“, sagt jemand, der es wissen dürfte. Und ein anderer nennt einen ziemlich guten Grund: „Er hat sie zum Lachen gebracht.“